



Vor zehn Jahren

Zum 10. Todestag

von Dr. med. Fritz Brandt

Viele Stolper werden sich in diesem Monat des Tages vor zehn Jahren erinnern, da sie meinem Vater, dem praktischen Arzt Dr. Fritz Brandt, in einem langen Trauerzug in unserer Heimatstadt Stolp das letzte Geleit gaben.

Ein schweres Fleckfieber hatte ihn, 53jährig, am 18. Juni 1945 für immer von uns genommen. Sein Leben war das eines wahren Arztes, der sich stets der großen Verantwortung seines Berufes bewußt war. Ohne seiner eigenen Gesundheit zu achten, war er während seines ganzen Lebens unermüdlich um das Wohl seiner Kranken besorgt. Er hatte sich beim Vormarsch der Roten Armee nicht entschließen können, die Heimat und seine treuen Patienten zu verlassen, sondern hielt fest und ruhig bei ihnen aus, um schon sofort nach dem Einmarsch

seine ganze Kraft wieder für seine Mitmenschen einzusetzen. Er wurde kurz nach der Besetzung durch die Russen vom Kriegskommandanten zum Stadtarzt für Stolp bestellt und bekam wenig später auch die gesundheitliche Betreuung des Stolper Landkreises in seine Hand. — Neben der Behandlung kranker Menschen mußten ungeheure organisatorische Aufgaben von ihm bewältigt werden.

Als Sohn steht es mir nicht an, das Lebenswerk des Vaters an dieser Stelle zu würdigen, doch möchte ich aus Anlaß seines 10. Todestages einige seiner persönlichen Aufzeichnungen aus seinen letzten Tagen veröffentlichen.

Ich selbst kam am 2. Juni 1945 als gewesener Soldat in die Heimatstadt Stolp zurück und fand meine Eltern und meine Schwester in unserer Wohnung am Bismarckplatz gesund vor. In den folgenden Tagen konnte ich mich eingehend mit meinem Vater über seinen immensen Aufgabenbereich unterhalten. Im Vordergrund stand für ihn der Kampf gegen die Typhus- und Fleckfieberseuche, die seit Anfang Mai von Tag zu Tag steigende Krankenzahlen aufwies.

Mit Lageberichten vor dem russischen Kriegskommandanten versuchte mein Vater immer wieder, die unendliche Not der Stolper Bevölkerung zu lindern und Verbesserungen der Versorgung zu erreichen. Wie ich später von einem russischen Major und auch von dem Adjutanten des Kommandanten erfuhr, hatte er sich bei dieser Gelegenheit nicht geschert, des öfteren mit lauter Stimme auf diese und jene Mängel hinzuweisen, und gedroht, seine Tätigkeit gänzlich niederzulegen. Die Russen hatten Achtung vor seinem Mut und seiner Entschlossenheit, und er gewann einige Freunde unter den russischen Ärzten und Offizieren. Durch dieses resolute Auftreten gegenüber der russischen Kommandantur hat er vieles für die deutsche Bevölkerung erreicht und den Grundstein legen können für eine erfolgverheißende Seuchenbekämpfung. Wie schwer es war und welche Geduld es erforderte, überhaupt etwas zu erreichen, weiß jeder, der die damaligen Verhältnisse aus eigenem Erleben kennt. Ich entnehme dem Manuskript eines solchen Berichtes vor dem Kriegskommandanten vom 19. Mai:

Zwei Grundursachen stehen im Vordergrund der augenblicklichen Notlage der deutschen Bevölkerung: der Lebensmittelmangel und die rapid anwachsende Krankenziffer und in Verbindung mit der Krankenziffer die insbesondere durch Seuchen bedingte Erhöhung der Todesfälle. Die mir im gesundheitlichen Sektor unterstellten Ärzte, Schwestern und Arbeiter arbeiten freiwillig hart und schwer, vor allem auch angesichts der drohenden Seuchengefahr. Täglich melden sich neue Kräfte zur Mitarbeit. Trotz der eigenen Notlage spendete die Bevölkerung nach einem kurzen Aufruf vom 6. bis 10. Mai freiwillig für die Spitäler und für Notleidende: 24 große Betten, 50 kleine Kissen, 16 Matratzenteile, 161 Decken, 178 große Bettbezüge, 224 Kopfkissenbezüge, 186 Laken, 551 Handtücher, 373 Männerhemden, 145 Unterhosen, 261 Damenhemden, Nachtjacken, 7 Morgenröcke, 13 Schürzen, 5 Tischtücher, 25 Taschentücher, 2 Schlafanzüge, 49 Paar Strümpfe. — Diese Spende wird sich noch bedeutend erhöhen.

wenn die Sachen gezählt sind, die außerdem noch in dem Krankenhause Amtsstraße 28 direkt abgeliefert sind."

Ich glaube, diese Zahlen werden manchem Stolper zeigen, wie trotz größter Not und Entbehrungen der Wille zur Hilfeleistung vorhanden war, indem man erkannte, daß das Leben nur weitergeben könnte, wenn jeder jedem hilfreich zur Seite stand.

Wie schwer aber die Rückschläge sein konnten, zeigt die Tatsache, daß die Russen das Gymnasium in der Arnoldstraße sofort für sich beschlagnahmten, als mein Vater es mit Betten als Lazarett eingerichtet hatte. Das Städtische Krankenhaus stand ja ebenfalls nicht zur Verfügung, da es von der Besatzungsmacht verwendet wurde.

Die Notizen meines Vaters weisen noch folgende deutsche ärztliche Mitarbeiter im besetzten Stolp auf: Dr. Blum, Dr. Bolck, Dr. Bülow, Dr. Heiligendorf, Dr. Kameke, Dr. Maroske, Dr. Nasilowski, Dr. Schartner, Dr. Siegel, Dr. Zastrow sowie die Ärztinnen Dr. Haecker, Dr. Korelis und Dr. Schmidt. — Von ihnen fiel bald der größte Teil durch Krankheit und Tod aus bzw. konnte wegen sehr hohen Alters nicht auf den Seuchenstationen eingesetzt werden. Diese Stationen wurden vor der Krankheit meines Vaters eine Zeitlang von ihm ganz allein ärztlich versorgt (nahezu 300 Kranke). Anlässlich der gemeinsamen Beerdigung von zwei Ärzten und einer Krankenschwester am 31. Mai hielt mein Vater die Grabrede.

Drei Wochen später, am 20. Juni, wurde er selbst oben auf dem Friedhof zur letzten Ruhe gebettet, und eine vielköpfige, trauernde Menschenmenge dankte ihm für seinen aufopfernden Einsatz.

Aus den täglich bei meinem Vater eingegangenen Meldungen über die Zahl der stationären Kranken entnehme ich folgende erschütternden Zahlen: Am 10. Mai waren in den eingerichteten Spitälern zusammen 263 Patienten untergebracht und 58 Kinder im Kindergarten; am 22. Mai waren es bereits insgesamt 362 Patienten und am 7. Juni sogar 411 Patienten, von denen im Landhaus, Amtsstraße 28, 238, im Spital Bismarckplatz 19/20 (Klugkistsche Klinik) 105, in dem Gebäude Strelliner Straße 42 60 und in der Frauenklinik, Bismarckplatz 7, 8 Patienten untergebracht waren, dazu kamen 73 Kinder des Kindergartens.

Wer will heute die ungeheure Arbeit, die durch Behandlung und Versorgung einer so hohen Krankenzahl entstand, ermessen. Zu den Aufgaben im Stadtgebiet kamen die Fahrten in den Landkreis. Der russische Stadtkommandant hatte meinem Vater einzig zu diesem Zweck einen PKW unter Schutz eines russischen Soldaten zur Verfügung gestellt. So fuhr er in die Ortschaften des Landkreises, versuchte auch hier so gut es ging, zu helfen, und ließ die Schwerkranken in die Spitäler nach Stolp bringen.

Aus den Aufzeichnungen über die Lebensmittelrationen entnehme ich:

„Für die Zeit vom 5. bis 15. Mai, also für 10 Tage, standen für jeden Kranken zur Verfügung: 400 g Brot, 40 g Zucker, 150 g Kartoffelmehl, 150 g Schweinefleisch; dazu 15 g Salz für 250 Mann.“

Die letzten Zeilen meines Vaters vom Krankenbett aus waren:

„Ich habe jetzt neben meiner Tätigkeit als Stadtarzt wegen des Ärztemangels in Stolp 14 Tage lang den Dienst als Stationsarzt ohne jede weitere ärztliche Unterstützung auf den Seuchenstationen, Amtsstraße 28 und Strelliner Straße 42, versehen.“

Da ich heute selbst erkrankt bin und nicht voraussehen kann, welchen Verlauf meine augenblickliche Erkrankung nehmen wird, möchte ich gleich am ersten Krankheitstage folgendes Bekenntnis ablegen:

Es ist von jeher als Arzt sowohl wie als Mensch mein Bestreben gewesen, allen Mitmenschen meine ärztliche Hilfe unterschiedslos und restlos, mehrfach auch mit Einsatz des eigenen Lebens, zur Verfügung zu stellen.

Diese Einstellung trieb mich gleich nach der Besetzung Stolps durch den russischen Sieger, mit einem Bekannten zusammen den Kriegskommandanten aufzusuchen. Nach kurzer Unterhaltung erklärte dieser zu meiner großen Freude: „Ich danke Ihnen, Sie sind die ersten, die mir ihre Hilfe anbieten.“ Als Beweis seines Vertrauens vertraute mir der erste Kriegskommandant die Geschäfte eines Stadtarztes an. Die Beauftragung mit der Organisation auch des Gesundheitswesens im Landkreise Stolp erweiterte mein Aufgabengebiet. — Mit beiden Ämtern war mir eine außerordentliche Verantwortung übertragen, und manchmal glaubte ich, diese Riesenarbeit nicht bewältigen zu können.

Ärzte, Schwestern und alle anderen Helfer, im besonderen in der Verwaltung und Küche, traten geschlossen hinter mich. In allem wurde ich von der Besatzungsmacht sowie von den russischen Kollegen unter Führung von Majorarzt Bogdanoff unterstützt. Die Schwierigkeiten, die gemeistert werden mußten, waren enorm groß, —

Vor allem galt es seit Anfang Mai, Typhus und Flecktyphus zu bekämpfen und die Weiterverbreitung dieser Seuchen zu verhindern. Ich glaube, daß ich zur rechten Zeit diesen Abwehrkampf vorbereitet habe.

So sind für die Unterbringung sämtlicher Kranker nicht nur die erforderlichen Stationen mit der nötigen Bettenzahl — zur Zeit 411 Kranke — eingerichtet, sondern es wurde auch die ärztliche Versorgung, so gut das ging, und die übrige pflegerische Betreuung der Kranken durchgeführt. — Für die Bekämpfung der allgemeinen Verlausung der Bevölkerung wurde eine großzügige Entlausungsanlage vorgeschlagen und seitens des Kriegskommandanten genehmigt. Sie wird in Kürze in Betrieb genommen. Zwei fahrbare Entlausungsstationen sind bereits länger in Betrieb. Die Krankenkost als Grundforderung jeder ärztlichen Behandlung ist durch den Kriegskommandanten aufgebessert worden.

Ich könnte noch vieles aus dem großen Aufgabengebiet, das mir zufiel, anführen, muß es mir aber heute wegen meiner Erkrankung versagen. Ich habe keine Mühe gescheut, das Los unserer Kranken zu verbessern, darüber hinaus auch das Los vieler anderer Mitbürger. Ich wollte, wie immer in meinem ganzen Leben, lieber handeln als reden. Mein Wunsch ist, daß das Ziel erreicht wird. Das wird in diesem uns hinterlassenen Trümmerhaufen noch manchen Einsatz fordern. Der Weg ist klar: heraus aus dem schwer auf dem gesamten deutschen Volke lastenden Unglück.

Stolp, Juni 1945

gez. Dr. Brandt, Stadtarzt*

Meines Wissens standen meinem Vater bis zuletzt wohl am engsten-treu zur Seite: Dr. Maroske, der die Nachfolge meines Vaters antrat, Zahnarzt Dr. Voss, Dr. Heilgen-dorff, Frä. Dr. Schmidt, Herr Johannes Michalski, Herr Rottner und Herr Hartkopf. — Daneben all die vielen Krankenschwestern und Mitarbeiter, die jeder für sich ihren großen Beitrag zur Linderung der Not gegeben haben. Viele Stolper werden sich meines Vaters erinnern und viele ihn nie vergessen. —

Dr. med. Friedrich Brandt, Eutin/Holstein, Quanswiese 11